

## **Möglichkeiten und Grenzen historisch- biographischer Forschung am Beispiel der Arbeit über den Musikpädagogen und Komponisten Eberhard Werdin**

*Rudolf-Dieter Kraemer (Hg.): Musikpädagogische Biographieforschung : Fachgeschichte  
- Zeitgeschichte - Lebensgeschichte. - Essen: Die Blaue Eule 1997. (Musikpädagogische  
Forschung. Band 18)*

### **1 Der Begriff der „Biographischen Forschung“**

Biographie und biographische Forschung sind in ihrer ursprünglichen Wortbedeutung, hergeleitet von griechischen *bios* (Leben) und *graphein* (schreiben), lediglich Lebensbeschreibung. Als Zweig der Geschichtsschreibung ist die Biographie jedoch immer schon mehr gewesen als bloße Wiedergabe des „curriculum vitae“; von den Kaiserbiographien Suetons<sup>1</sup> über Einhalts „Vita Caroli Magni“<sup>2</sup> bis zur politischen Biographie der Gegenwart, immer bemühen sich die Autoren, über die Lebenschronik hinaus neben den äußerlichen Ereignissen auch die unsichtbaren Aspekte, d.h. die Persönlichkeit der Persönlichkeiten, zu verdeutlichen. Dabei gehen sie davon aus, daß das Leben und Wirken der von ihnen beschriebenen Person von allgemeinem Interesse ist und in der Rezeption Aspekte aufweist, die Leser und Leserin in *den* eigenen lebensweltlichen Kontext aufnehmen können. Diese didaktische Prämisse, der überindividuelle Aspekt innerhalb des individuellen Lebenslaufs, ist der Biographie eigen.<sup>3</sup>

Das Mittel der Biographie wurde im Verlauf dieses Jahrhunderts von vielen Wissenschaftszweigen entdeckt. Die für diese Tagung angekündigten Beiträge zeigen, wie vielfältig Gegenstand, Zielsetzung und Methodik in diesem Zusammenhang geworden sind: Sozialwissenschaften, Pädagogik, Ethnologie, Psychologie usw. haben die Biographie in ihr Forschungsrepertoire aufgenommen. Daraus resultiert eine immer größer werdende Vielfalt im Umgang mit Biographien, leider aber auch eine Begriffsexpansion, die zur Unschärfe der damit verbundenen Begrifflichkeiten führen muß. Die qualitative Analyse einzelner Lebens-

---

1 Z.B.: Sueton, Gaius Julius Caesar, übersetzt von R. Till, Stuttgart 196r.

2 Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, 1. Teil, bearb. von R. Rau. Ausgewählte Quellen der deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe), Bd. 5, Darmstadt 1980.

3 Näher ausgeführt wird dies bei Fuchs, W., Biographische Forschung, Opladen 1984, S. 35 f.

läuft im Sinne der o.g. Tradition, die qualitative Analyse der Lebensläufe innerhalb bestimmter sozialer Gruppen, die quantitative Lebenslaufforschung mit dem Ziel der statistischen Auswertung, die personenbezogene Auswertung der einzelnen Biographie im Hinblick auf Verhaltensstörungen, sie alle – und noch viele ungenannte mehr – sind heute Teilaspekte biographischer Forschung.<sup>4</sup> Weitet man das Betrachtungsfeld dann noch auf die belletristische Literatur aus, finden sich seit Goethes „Dichtung und Wahrheit“ zahllose romanhafte Lebenslaufbeschreibungen fiktiver wie an reale Vorbilder angelegter Personen, unterschiedlichste Autobiographien jedweder Qualität und letztlich auch die aus journalistisch-literarischer Arbeit hervorgegangenen und auf die Kurzlebigkeit moderner Interessen und Heroen abzielenden Arbeiten.

Die vorliegenden Gedanken können sich nur auf einen sehr begrenzten Aspekt des inzwischen sehr umfassenden Begriffs „Biographie“ beziehen, der sich aus der augenblicklichen Arbeit des Autors über den Komponisten und Musikpädagogen Eberhard Werdin (1911-1991) ableitet. Damit stellt sich die Methodik in die lange Tradition musikwissenschaftlicher Biographien, die sich in unserem Jahrhundert von reinen Geniedarstellungen zu historisch-soziologischen Betrachtungen gewandelt haben. Mit der Ausweitung der Perspektive muß jedoch auch eine Ausweitung des Methodenrepertoires einhergehen, die in diesem Aufsatz als Kombination von Musikwissenschaft und Sozialgeschichte skizziert werden soll.

## **2 Die Methodik der Materialerhebung**

Schon die Lebensdaten Werdins lassen erkennen, daß ein Forschungsprojekt des Jahres 1996 auf eine Befragung des Betroffenen verzichten muß. Damit ist eine wichtige Materialerhebungsform in Bezug auf Biographieforschung nicht verfügbar das narrative Interview mit der betroffenen Person. Trotzdem soll an dieser Stelle auch diese Untersuchungsform angesprochen werden; einerseits, da die Befragungen im Rahmen zeitgeschichtlicher Forschungen immer häufiger Verwendung durch die Geschichtswissenschaft finden, andererseits, da heute, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, auch alte Tondokumente eines verstorbenen

---

4 Die Vielfalt innerhalb des Begriffs „Biographie“ spiegeln u.a. die Beiträge wider, die Wolfgang Vogges unter dem Titel „Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung“, Opladen 1957 herausgegeben hat.

Komponisten durchaus vorhanden sein können.<sup>5</sup> Ursprünglich war das Interview Mittel der „Oral History“<sup>6</sup>, um Bevölkerungsgruppen zur Sprache kommen zu lassen, die bislang sprachlos geblieben waren, und damit eine Geschichte „von unten“ schreiben zu können, Inzwischen hat die Befragung als Grundlage oder Ergänzung für weitere Materialien auch Einzug in die Politikgeschichte gefunden.<sup>7</sup> Durch den Einbezug von Überlegungen, Diskussionen, Verwerfungen, die ein Dokument mitgestalteten, ohne sich im Text des Dokumentes wiederzufinden, gelingt eine umfassendere Rekonstruktion von Geschichte — nicht jedoch eine realitätsgetreuere.

Der persönliche Bericht ist — gewollt oder ungewollt — immer durch den Rückblick an sich gefärbt; Rekonstruktionen dessen, was gewesen ist, sind lediglich vermittelte Realitäten und ändern sich mit jeder persönlichen Veränderung. Nicht nur die jeweilige Gegenwart hat hier Einfluß, sondern auch die aus der Gegenwart abgeleiteten Zukunftsperspektiven verändern das Bild der Vergangenheit. So ist die Sicht des Vergangenen stetig im Fluß und differiert von Tag zu Tag.<sup>8</sup> Dabei soll nicht gesagt sein, daß bewußt Unwahrheiten geäußert werden, aber bereits in der Gewichtung und Auswahl des Gesagten findet sich die subjektive Sichtweise des Erlebten.<sup>9</sup> Dies muß jedoch nicht immer ein Mangel sein; will die Untersuchung lediglich die subjektiven Deutungsmuster herausarbeiten und benennen, ist sie geradezu auf persönliche Sichtweisen angewiesen, das gleiche gilt, wenn sie diese Deutungsmuster auf bestimmte biographische Umstände zurückzuführen versucht. Will der Biographieforscher jedoch die Aussagen als objektivierbare Bestandteile einer historischen Realität auswerten, ist es unumgänglich, die autobiographischen Daten durch weiteres Quellenmaterial

---

5 So auch im vorliegenden Fall, bei dem der Autor im Zuge seiner Recherchen auf eine Tonaufnahme stieß, die u.a. auch ein Interview mit Werdin aus dem Jahre 1983 beinhaltet. Wissenschaftsmethodisch kann hier zwar der Begriff des »narrativen Interviews« nur zum Teil angewandt werden, die Erzählung des eigenen Lebenslaufs oder von Ausschnitten dieses Lebenslaufs durch den Betroffenen können jedoch durchaus als autobiographisches Material ausgewertet werden.

6 Vgl. Niethammer, L.: Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: Archiv für Sozialgeschichte, 18 (1978), S. 457 ff.

7 Vgl. Brittgemeier, F.-J.: Aneignung vergangener Wirklichkeit — Der Beitrag der Oral History, in: Vogges, a.a.O., S. 145 ff.

8 Vgl. Bertaux, D./Bertaux-Wiame, I.: Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis, in: Niethammer, L. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a.M. 1980, S. 108 ff.

9 Trotzdem gehen einige Autoren davon aus, daß der Wahrheitsgehalt der Informationen in autobiographischen Interviews relativ hoch ist Fuchs, a.a.O., S. 155).

zur Biographie- und Sozialgeschichte zu ergänzen, ggf. auch zu korrigieren. Dies soll allerdings nicht versprechen, daß damit „objektive Realität“ gewonnen werden kann; durch die Multiperspektivität ist es jedoch möglich, die subjektiven Beiträge einzuordnen, ihre Besonderheiten zu erkennen und aus den Abweichungen wiederum neue Schlußfolgerungen für die Interpretation dieser autobiographischen Beiträge zu gewinnen. Die Möglichkeiten, weiteres dafür notwendiges Material zu gewinnen und auszuwerten, sollen im Folgenden näher ausgeführt werden.

In der Ergänzung des mündlichen Materials ist der Historiker in seinem Metier Er sucht Dokumente, Quellen aller Art, die als eigentlich lebloses Material seiner Ansicht nach nur darauf warten, durch seine Auswertung neues Leben eingehaucht zu bekommen. Einer solchen Materialauswertung muß natürlich eine Archivauswahl vorangehen; der Forscher muß versuchen, die ihm bekannten Lebensaktivitäten in entsprechenden Archiven nachzuverfolgen. Dies kann bei den zuständigen kommunalen oder staatlichen Archiven beginnen, in denen man ggf. Unterlagen über öffentliche Aktivitäten finden (z.B. im Zeitungsarchiv), je nach Bedeutung der Persönlichkeit eine Sammlung lebenslaufbezogener Dokumente einsehen und im besten Fall einen Nachlaß auswerten kann, der autobiographisches Material mit der Sammlung der zuständigen Archivare verbindet. Letzteres war der Fall bei der Forschungsarbeit über Werdin. Im Leverkusener Stadtarchiv hatte sich der zuständige Archivar erfolgreich bemüht, die von Werdin selbst zusammengestellten Materialien zu seinem Leben und Schaffen nach seinem Tod übernehmen zu dürfen. Gleichzeitig waren alle Zeitungsartikel zu Werdin gesammelt, die Kompositionen als Notentexte gekauft oder von Werdin übernommen, Hörfunkdokumente aufgezeichnet und Veröffentlichungen in der Fachliteratur in kopierter Form zusammengefaßt worden. Eine derartige Materialfülle ist für den Forscher natürlich ein Geschenk, für das städtische Archiv kann sie auch eine Belastung darstellen. Bis heute konnte das Material aus Gründen des Personal mangels und der Arbeitsüberlastung durch die Archivmitarbeiter weder geordnet noch registriert werden, eine Sichtung gestaltete sich entsprechend schwierig.<sup>10</sup>

---

10 Einen Mangel an personeller und räumlicher Ausstattung für die grundlegendsten Archivaufgaben beklagen inzwischen viele kommunale Archive, so daß sogar angebotene Privatnachlässe, deren öffentliches Interesse als nicht hoch genug eingestuft wird, aus Gründen nicht verfügbarer Arbeitskräfte abgelehnt werden müssen. In den neuen Bundesländern tritt ein weiteres Problem hinzu: aus Kostengründen wurde eine sachgerechte Lagerung der Archivbestände in der damaligen DDR vielerorts vernachlässigt,

Bei Schenkungen und Sammlungen ist für die Auswertung des Materials die Intention bei der Zusammenstellung der Archivalien zu berücksichtigen. Autobiographische Dokumente, von der betroffenen Person selbst gesammelt, unterliegen natürlich einer sehr einseitigen Auswahl. Ein verantwortungsbewußter Archivar ist sich dieser Tatsache bewußt; verbindet sich mit dem „weltbekanntem“ Komponisten, Wissenschaftler, Pädagogen oder Musiker jedoch die Chance, eine an sich unbekannte Heimatstadt oder einen Wohnort, der eigentlich keine außergewöhnliche Anziehungskraft besitzt, aufzuwerten, gerät die kritische Distanz zur Persönlichkeit und zu den von ihr gesammelten Dokumenten leicht in Gefahr, einer eher unkritischen Verehrung zu weichen, und gerade diese Verehrung wird u.U. durch die Vorauswahl der Dokumente durch den Betroffenen selbst zusätzlich gestützt. Diese Probleme werden jedoch durch die Chance ausgeglichen, Materialien auswerten zu können, die zwar *sui generis* subjektiv erstellt und ausgewählt wurden, die aber in Archiven nicht gesammelt, sondern lediglich aus privater Hand übernommen werden können: Tagebücher, Reisebeschreibungen, Photos, Briefe, schriftliche Erinnerungen, Familiengeschichtliches — all dies kann, bei kritisch distanzierter Auswertung, Bestandteil biographischer Forschung werden. Dabei gerät der Wissenschaftler in ein Spannungsfeld von Forschungsanspruch und Persönlichkeitsrechten, das zu einer zentralen Frage historisch-biographischer Forschung führt: Welche Informationen über die Person müssen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, um der Biographie im eingangs genannten Sinn gerecht zu werden, welche Informationen hätte auch die betroffene Person an die Öffentlichkeit gegeben, welche Informationen wären von ihr zurückgehalten worden, sind aber für das Gesamtbild erforderlich und stellen keine Diffamierung dar, und welche Informationen schließlich sind für die Biographie an sich unbedeutend, verletzen die Persönlichkeitsrechte Dritter oder dienen lediglich einem niederen Voyeurismus. Wer personenbezogen forscht, muß gerade in diesen Fragen mit viel Einfühlungsvermögen vorgehen und darf sich nicht vorschnell damit rechtfertigen, daß eine Vorauswahl durch den Wissenschaftler als subjektive bis unwissenschaftliche Materialbeschränkung aufgefaßt werden könnte. Das heutzutage häufig von journalistischer Seite vorgeschobene Argument, eine Person öffentlichen

---

10 So ist der Zustand mancher Materialien als beklagenswert zu bezeichnen. Im Rahmen einer anderen Forschungsarbeit nahm der Autor im Jahr 1995 Kontakt mit über 300 kommunalen Archiven in Ostdeutschland auf. Dabei wurde deutlich, daß viele Archive bauliche oder personelle Probleme hatten, die einen sachgerechten Umgang mit den Beständen außerordentlich erschwerten.

Interesses habe kein Recht auf Persönlichkeitsschutz, darf keinen Einzug in eine verantwortungsvolle biographische Forschung finden. Wer in einer positivistischen Faktensammlung Bloßstellung lediglich im Sinne einer allumfassenden Lebensdatensammlung oder letztlich sogar um der Bloßstellung selbst willen betreibt, ist sich der ethischen Grenzen seiner Arbeit offenbar nicht bewußt.<sup>11</sup>

Archive, die Akten verwalten, versuchen, den Daten- und Persönlichkeitsschutz durch besondere Bestimmungen zu sichern. Dabei gilt aber offenbar kein einheitliches Vorgehen, so daß einerseits auf eine zehnjährige Sperrfrist, beginnend mit dem Todesdatum der betroffenen Person, verwiesen wird, andererseits manchmal schon der Nachweis des wissenschaftlichen Interesses als ausreichend angesehen wird, und zwischen diesen Extremen offenbar alle Formen der Ausnahmeregelung angewandt werden. Wer also Hartnäckigkeit an den Tag legt, scheint in der Regel zum Ziel kommen zu können.<sup>12</sup> Die dann einsehbaren Akten können allerdings keine Abbilder der Realität sein, sondern sind lediglich Datensammlungen, die aus dem besonderen Interesse der jeweiligen Institution resultieren. Damit stellen die meisten Akten, und dessen muß sich die Quellenkritik jederzeit bewußt sein, innerhalb der biographischen Forschung lediglich einen Steinbruch für Einzelfakten dar. Aus der Personalakte des Dozenten Werdin an der Robert-Schumann-Hochschule Düsseldorf lassen sich eben nur die Eckdaten seiner Tätigkeit herauslesen, vielleicht noch sein Lehrgebiet und die Begründung für seine Anstellung sowie das Ende seiner Tätigkeit; die Akte sagt nichts aus über die Inhalte seiner Lehrveranstaltungen, über seinen Umgang mit den Studentinnen und Studenten, über seine pädagogische Motivation und Zielsetzung usw. Das gleiche gilt für Werdins Tätigkeit als Leiter der Jugendmusikschule Leverkusen oder als Studienrat des

---

11 Dabei ist die Verantwortung des Historikers, der ja die betroffene Person nicht mehr mit seinen Ergebnissen konfrontieren kann, besonders problematisch; aber auch die vermeintlich »freiwillig« gegebenen und im Verlauf der Forschungsarbeit revidierten und korrigierten Informationen durch den Betroffenen selbst, können sich nach der Veröffentlichung als unabsehbar nachteilig für den weiteren Lebensweg erweisen. Dies gilt es als Forscher mitzubeachten, der Person zu verdeutlichen und ihre Entscheidung zu respektieren.

12 So mußte der Autor beispielsweise im Jahre 1990 einen mehrmonatigen Schriftwechsel mit der Staatsanwaltschaft Köln führen, um eine Ermittlungsakte einzusehen, die bereits Anfang der 70er Jahre geschlossen wurde, weil der Hauptbeschuldigte verstorben war. Die Akte war schon durch andere Wissenschaftler eingesehen, einzelne Informationen schon veröffentlicht worden. Dennoch stellte sich der zuständige Oberstaatsanwalt auf den Standpunkt, hier handle es sich um personenbezogenes Material, das nicht zu wissenschaftlichen Zwecken — auch bei Unkenntlichmachung aller personenbezogenen Daten — verwertet werden dürfe.

Leverkusener Carl-Duisberg-Gymnasiums, die Akten, die beim Schulamte, beim Kulturamte, in staatlichen Archiven etc. verfügbar sind, entsprechen vor allem dem Verwaltungscharakter der Institutionen und können dem autobiographischen Material oder den o.g. Archivalien nicht gleichgestellt werden.<sup>13</sup>

Als weiterer Archivbestand sind innerhalb der musikwissenschaftlichen Forschung natürlich auch die privaten und halböffentlichen Archive mit Bild- und Tondokumenten, die Schallarchive der Rundfunkanstalten und das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt zu nennen, die auch eine Vielzahl von Kompositionen Werdins zur Verfügung stellen konnten, z.T. sogar über Rundfunksendungen verfügten, in denen der Komponist selbst zu Wort kam.

Nicht verschwiegen werden sollen auch die sogenannten „Zufallsfunde“, die – nicht vorhersehbar und schon gar nicht planbar – einen „detektivischen Forschungsreiz“ ausmachen können. Viele dieser Funde kamen in der hier angesprochenen Arbeit durch Zeitzeugen zustande, die Werdin kannten, mit ihm zusammengearbeitet oder bei ihm gelernt hatten; dabei förderte mancher Zeitzeuge noch ein altes Schriftstück, eine Nachricht, ein Photo u.a. zutage, anhand dessen Erinnerungen wach wurden. Mit solchen Befragungen von Augenzeugen schließt sich dann auch der Kreis zur eingangs angesprochenen Materialerhebung durch Interviews.

Die Forschungen in den hier aufgeführten Archiven, die z.Zt. jedoch noch nicht abgeschlossen sind, haben bislang eine Vielzahl von Quellen ermitteln können, die innerhalb der methodischen Vorüberlegungen zur Auswertung in drei Kategorien gefaßt werden:

1 KOMPOSITIONEN	SCHRIFTEN/REDEN	TÄTIGKEITSFELDER
-----------------	-----------------	------------------

Diese Einteilung ist als Arbeitshilfe zu verstehen und wurde im Verlauf der Archivarbeit je nach Materialbasis diverse Male verändert. Die jeweils zugeordneten Quellen sind sowohl veröffentlichtes, als auch unveröffentlichtes Material, deren Gemeinsamkeit der unmittelbare Bezug zur Biographie Werdins ist und dem damit der Charakter *primären* Quellenmaterials zugeschrieben werden kann. Fast alles, was der Historiker in diesem Rahmen ermitteln kann, darf als unmittelbarer Zugang zur Biographie einer Person gelten. Aus allen überlieferten Mosaiksteinen ein Bild zusammzusetzen ist Ergebnis einer Quellenkritik,

---

13 Vgl. dazu: Fuchs, a.a.O., S. 261.

die jedes einzelne Teil auf seine Authentizität befragt und die z.B. das Einzigartige, das Zufällige, das Verallgemeinerbare oder die größeren Zusammenhänge, die Bedingtheiten, die Intentionen jedes Dokuments herauszuarbeiten hat. In der hier angeführten Biographieforschung steht diese Arbeit noch am Beginn, vollständige Ergebnisse können daher noch nicht vorgestellt werden. Einige grundlegende Materialien, Daten und Fakten, die die Biographie Werdins, als eine musikpädagogisch interessante Biographie erklären können, sollen jedoch – letztlich auch zum besseren Verständnis der methodologischen Überlegungen – aufgeführt werden.-

### **3 Eberhard Werdins Lebensdaten als Grundlagen eines „Historischen Falls“**

Mit den – in diesem Rahmen nur fragmentarisch ausgeführten – biographischen Daten zu Eberhard Werdin soll verdeutlicht werden, daß die Aktivitäten Werdins in einer Vielzahl unterschiedlicher musikalischer und musikpädagogischer Ausformungen immer in einem Zusammenhang untereinander standen; dies begründet dann auch den Hilfscharakter der o.g. Unterteilung, die natürlich den tatsächlichen Lebensaktivitäten einer Biographie nicht entspricht; erst aus den ermittelten Überschneidungen lassen sich jedoch weitere Überlegungen zur Auswertung des biographischen Materials ableiten.

Eberhard Werdin wurde 1911 in Spenge in Westfalen geboren und studierte nach dem Abitur von 1930 bis 1932 an der Pädagogischen Akademie in Hannover. Seinen Schuldienst begann er 1932 als Volksschullehrer in Spenge und Bielefeld. 1934 wechselte er an eine Kölner Volksschule und begann ein Kompositionsstudium an der Kölner Hochschule für Musik und ein Schulmusikstudium mit dem wissenschaftlichen Beifach Germanistik an der Universität Köln. 1938 legte er das künstlerische Lehramt an Höheren Schulen ab und begann ein Jahr später als Studienreferendar am Städtischen Mädchengymnasium in Leverkusen. Werdins Tätigkeit vor 1945 beschränkt sich jedoch nicht allein auf seine Ausbildung: Schon in seiner Heimatstadt hatte Werdin eine Chorvereinigung geleitet, in Leverkusen arbeitete er mit Sing- und Spielscharen der HJ. Das kompositorische Schaffen hatte einen ersten Höhepunkt mit einer Auszeichnung als Reichssieger im Reichsberufswettkampf 1938, bei der seine Komposition für eine Werksfeier der I.G. Farben-Werk; Leverkusen, honoriert wurde. 1940 entstand als

op. 13 eine „Heldenkantate“,<sup>14</sup> deren Textgrundlage eine gewisse Geistesverwandtschaft mit der damaligen Kriegsideologie aufzuweisen scheint.<sup>15</sup>

Nach Wehrdienst (1940-1945) und Kriegsgefangenschaft kehrte Werdin nach Leverkusen zurück und arbeitete ab 1945 als Studienrat am Carl-Duisberg-Gymnasium. In der Folgezeit entstanden zahlreiche musikpädagogische Kompositionen, deren bekannteste die Schulooper „Des Kaisers neue Kleider“, op. 20 (1948), wurde,<sup>16</sup> entsprechende Schriften begleiteten diese schulmusikalischen Aktivitäten. Ab 1953 wechselte die Perspektive von der Schulpädagogik zur Musikschulpädagogik, Werdin leitete ab jetzt die Jugendmusikschule Leverkusen und war Dozent für Musikerziehung am Robert-Schumann-Konservatorium Düsseldorf. In Bezug auf die Musikschularbeit entstanden ab jetzt Werke für die elementare Musikerziehung und für Instrumentalgruppen, für die wegen ihrer speziellen Kombination spielbare, d.h. laienmäßige, Musikkultur kaum vorhanden war.“ Entsprechend wurde auch in Werdinschen Aufsätzen dieser Jahre die Arbeit in der Jugendmusikschule thematisiert.<sup>19</sup>

14 Die im Stadtarchiv Leverkusen einsehbare Handschrift widerspricht damit dem Werkverzeichnis der Festschrift zu Werdins 75.Geburtstag, in der Opus 13 als „Trauermusik“ betitelt wird (Eberhard Werdin, 75.Geburtstag, zusammengestellt von I. Schwenke-Runkel, Leverkusen 1986, o.P.).

15 Beispielhaft seien hier zwei Textauschnitte zitiert, die Werdin in seiner „Heldenkantate“ vertonte:

aus „Heldisches Lied“ von H. Böhme aus „Aber *erst* Gräber“ von E. Bertram

Einmal muß die Stunde kommen, da wir tief an uns erfahren was wir sind und was wir waren, mit den Helden und den Frommen.	Einer geht und ist der Held und die andern folgen gern schreiten mit ihm durch das Feld streiten unterm gleichen Stern. Folgen in die Ewigkeit
Einmal müssen wir der Ahnen höchsten Sehnsuchtstraum vollenden und die Schmach in Ehre wenden auf des Schicksals ewigen Bahnen.	fragen nicht nach Leid und Tod denn sein Wort ist ihre Zeit seine Taten sind ihr Brot. [...]

16 Daneben seien noch „Die Wunderuhr“, op. 28 (1950), „Der Fischer und seine Frau“, op. 30 (1951) und „Rumpelstilzchen“, op. 35 (1952) genannt.

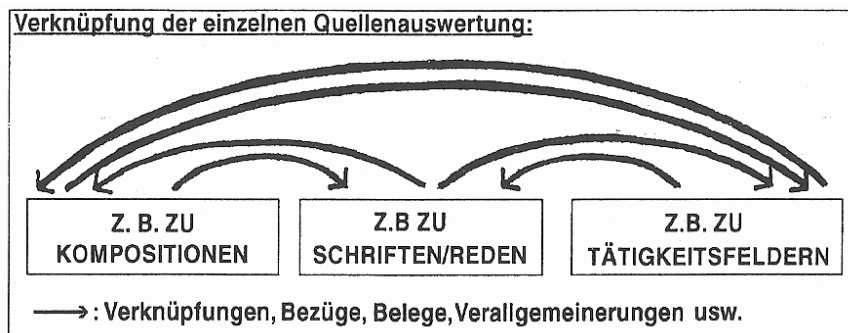
17 Was erwarte ich vom Musikunterricht? Eine Schülerbefragung, in: Musik im Unterricht, (51) 1950, Nr. 3, S. 75ff.; Jugendnah um jeden Preis? Jazz in der Schule, unveröffentlichtes Manuskript (wahrscheinlich 1952).

18 Z. B.: Leichtes Flötenspiel, op. 41 (1954); Lied, Spiel, Tanz, op. 48 (1957); Suite für fünf Blechbläser, op. 52 (1957); Spielbuch für junge Bläser, op. 62 (1960); Kleine Suite für Streicher oder Blockflötenquartett, op. 64 (1962).

19 Der Lehrer für die Jugendmusikschule, in: Musik im Unterricht, (56) 1955, Nr. 12, S. 352f.; 25 Jahre Musikschule Leverkusen, in: Musik im Unterricht, (56) 1955, Nr. 3,

1969 gab Werdin seine Dozentenstelle auf<sup>20</sup> und begann – parallel zu seiner Musikschularbeit – mit dem Aufbau der Fachabteilung Musik innerhalb eines Modells zur Lehrerausbildung der Pädagogischen Hochschule Rheinland.<sup>21</sup> 1973 wurde Werdin auf Grund seiner „künstlerischen Leistungen und Verdienste um die Musikpädagogik und Laienmusik“ zum Professor ernannt; im gleichen Jahr wurde er als Leiter der Jugendmusikschule pensioniert. In den folgenden Jahren bis zu seinem Tod 1991 arbeitete Werdin als Komponist weiter und schuf eine Vieh zahl unterschiedlichster Werke.<sup>22</sup>

Die hier nur fragmentarisch aufgezeigten Daten zu Werdins Biographie in Verbindung mit seinem Werk machen dem Betrachter klar, daß die o.g. Quellenbereiche durchweg untereinander Beziehungen aufweisen, die jede Auswertung eines Materials in einen größeren Bedingungs-zusammenhang zwingen. Nicht nur innerhalb der einzelnen Quellenanalyse ist der Erkenntniszuwachs anzustreben, sondern auch in der Verflechtung und Entflechtung der vielfältigen Querbezüge, die jedes Analyseergebnis zum Kontextwissen für andere Materialien werden lassen.



Die Verknüpfung alle Einzelquellen führt einerseits zu einer Materialauswertung, deren jeweilige Grundlage ein spiralförmig sich steigernder Erkenntnisstand ist, andererseits erhält die Quellenarbeit in dieser „musikalischen Biographie“ eine Perspektive: Anstatt vereinzelt Daten und Fakten zu sammeln und zu atomisieren, gilt es, dem Phänomen der

S. 77ff.; Aufbau und Bedeutung der Jugendmusikschule, in: Festschrift der Jugendmusikschule Leverkusen, Leverkusen 1955.

20 Archiv der Robert-Schumann-Musikhochschule Düsseldorf, Personalakte „Werdin“,

21 Gespräch mit Prof. Dettmar Hinney vom 23.10.1995.

22 Z.B. Vier Fantasiestücke für Gitarre und Klavier, op. 110 (1978); Concertino, op. 117 (1979); Duo für Viola und Violoncello, op. 126 (1982); Pußta-Bilder, op. 133 (1984); Fünf Bratschenduette, op. 137 (1986); Fünf Stücke für Gitarre solo, op. 138 (1988).

wechselseitigen Bedingtheit nachzugehen, in der Werdin sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus als auch in der demokratisierten Bundesrepublik erfolgreich sein konnte, und in der seine musikpädagogische Tätigkeit und seine musikpädagogischen Gedanken von der musikalischen Früherziehung bis zur Lehrerausbildung reichten und Schulmusik wie auch außerschulische Musikerziehung umfaßten. Zudem kann gezeigt werden, inwiefern sich seine Kompositionen an Laien und Profis richteten und einerseits Spielmusik und Kinderopern und andererseits anspruchsvolle Konzert- und Kammermusiken waren. So ergeben sich neben allgemeinen Brüchen und Kontinuitäten Bezüge zu bestimmten Richtungen und Auffassungen der Musikpädagogik, Fragen an die möglichen und angewandten Kompositionstechniken, Parallelen und Verzweigungen im musikalischen Leben Werdins, die alle – jede für sich – eine adäquate Analyse und Interpretation erfordern.

Die Thematik einer solchen historischen Biographie begründet eine Analyse, die Erfahrungsaspekte, Weltbilder, Ideologien, kollektive Einstellungen usw. in den Mittelpunkt stellt. Entspringt die Biographie der jeweiligen Gegenwart, kann in einer genetisch-chronologischen Untersuchung der Entstehungsprozeß nachfolgender Lebensumstände verdeutlicht werden; Biographie als „historischen Fall“ darzustellen verlangt neben chronologischen Überlegungen und Vergleichen auch Verallgemeinerungen und Übertragbarkeiten herauszuarbeiten. In jedem Fall gilt es, durch die Analyse dessen, was war, wie es war und wie es möglich geworden ist, Handlungs- und Denkmodelle für zukünftige Entscheidungen bereitzustellen.

Bevor jedoch die genannten biographischen Fakten zu Werdin als „historischem Fall“ einer solchen Prüfung gegenwartsgenetischer Elemente und übertragbarer Handlungs- und Denkmodelle unterzogen werden können, gilt es zunächst, die Möglichkeiten der Materialerhebung im Hinblick auf die qualitative Ergänzung der genannten Fakten zu klären. Sekundärquellen innerhalb der biographischen Forschung können von Fall zu Fall von so unterschiedlicher Art sein, daß Überlegungen zu ihrer Erhebung ins Uferlose gehen müßten. Trotzdem haben die Sekundärquellen in der historisch-biographischen Forschung eine grundlegende, unverzichtbare Funktion, die im Folgenden näher ausgeführt werden soll: die mögliche Verallgemeinerung des Spezifischen, die Herausstellung der Bezugspunkte zwischen den historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der jeweiligen Musikpädagogik bzw. dem künstlerischen Schaffen und die Verdeutlichung einer Prozeßhaftigkeit und Abhängigkeit individueller Rahmenumstände. Die in der folgenden Skizze aufgeführten Sekundärbereiche sind natürlich –

ebenso wie die Primärbereiche – lediglich als Methodenkonstrukt zu verstehen, dessen Sinnhaftigkeit sich aus den anschließenden Überlegungen zur besonderen Art der Beziehungen zwischen Primär- und Sekundärquellen ergeben wird.

**Gegenüberstellung der auf die Person bezogenen (biographischen) und der die Biographie (als allg. Rahmen) mitbedingenden Quellen:**

**PRIMÄRQUELLEN:**

Z. B. ZU KOMPOSITIONEN	Z. B. ZU SCHRIFTEN/REDEN	Z. B. ZU TÄTIGKEITSFELDERN
---------------------------	-----------------------------	-------------------------------

---

**SEKUNDÄRQUELLEN:**

Z. B. ZU KOM- POSITIONSSTILEN UND ÄSTHETISCHEN STANDARDS	Z. B. ZUR NS- GESELLSCHAFT UND BRD- GESELLSCHAFT	Z. B. ZUR ALLG. MUSIKPÄDAGOGIK UND ALLG. MUSIKDIDAKTIK
---	---	---

**4 Kontext und Zielbestimmung historisch-biographischer Quellenarbeit**

Biographische Forschung bliebe eine dokumentarische Beliebigkeit, würde sie mit der bloßen Aneinanderreihung des ermittelten Materials enden. Das Argument, das u.a. in der Oral History anzutreffen ist, die Sichtweise der Betroffenen sei darzustellen und nicht durch Interpretationen und Kommentare zu verstellen, beruht auf der Prämisse, die Selbstdarstellung vorausgewählter sozialer Gruppen müsse möglichst unbeeinflusst ermöglicht werden. Dabei müssen zwei Probleme Beachtung finden, die z.T. daraus resultieren, daß oftmals innerhalb biographischer Forschung der Adressatenkreis der wissenschaftlichen Arbeit ungenannt – evtl. sogar unbedacht – bleibt: Zum einen besteht dann die Gefahr, die subjektiven Fakten als „literarische“ Darstellung für jeder-

mann im Unverbindlichen zu belassen und damit für den Leser innerhalb eines „theatrum mundi“ lediglich eine Geschichte zu schreiben, deren Beliebigkeit die Frage der Notwendigkeit aufwirft. Zum anderen besteht die Gefahr für denjenigen, der diese Beliebigkeit mit dem Hinweis auf die Materialbereitstellung für nachfolgende Wissenschaftler und deren Theoriebildung rechtfertigt, daß er schon in der Bereitstellung *eo ipso* theoriegeleitet ist und durch Auswahl, Themenstellung und Zusammenstellung einer Biographie die vorgeblich ermöglichte Theoriebildung durch andere geradezu versperrt.

Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, neben der Darstellung der biographischen Fakten auch die damit verbundene Intention des Autors offenzulegen und in eine theoriegeleitete Auswertung umzusetzen. Wer versucht, die – wie Vogges es ausdrückt – „objektive Struktur und subjektive Konstruktion in einer Einheit“ zu verbinden,<sup>23</sup> stellt sich der mit biographischer Forschung verbundenen Suche nach Regeln, Ideologien, Abläufen, Lösungen, Mustern, Handlungsspielräumen usw. Natürlich birgt auch diese Suche Probleme in sich. Schon in der Vorauswahl zu untersuchender Biographien verbirgt sich eine Einengung des Horizonts; die Begründung, warum *eine* Biographie zur Sprache kommt und eine andere nicht, kann nur von Annahmen über die Person ausgehen, die sich im Laufe der Forschung verifizieren oder falsifizieren. Die frühzeitige Hypothesenbildung darf dabei nicht die Blickrichtung auf Alternativen verstellen und muß jederzeit im Verlaufe der Arbeit veränderbar, erweiterbar oder sogar revidierbar sein. Absichtliche Materialveränderungen mit dem Ziel der Übereinstimmung von Material und Hypothese verbieten sich von selbst, aber darüber hinaus muß auch eine generelle Trennung von Material und Hypothesen vermieden werden. Beide Bereiche müssen sich gegenseitig in Frage stellen, ohne sich dabei zu beschränken.

Einige Gedanken zur Arbeit über Eberhard Werdin mögen diese Ausführungen verdeutlichen. Die Überlegungen, die der Auswahl der Biographie Werdins vorangingen, wurden bereits genannt; inwieweit Werdin aber Typisches und Atypisches mit seiner Biographie verkörpert, läßt sich nur vor dem Hintergrund allgemeiner Informationen zur Musikpädagogik und Kulturgeschichte seiner Zeit ermitteln. Dabei ist eine Verkürzung der Biographie auf die Berufsarbeit eine Fokussierung, die die Fakten des Privatlebens nicht ausschließt, sie aber – auch aus den o.g. Überlegungen zum Schutz der Privatsphäre – auf ihre Bedeutung für die Zentralperspektive gewichtet. In Wechselwirkung mit

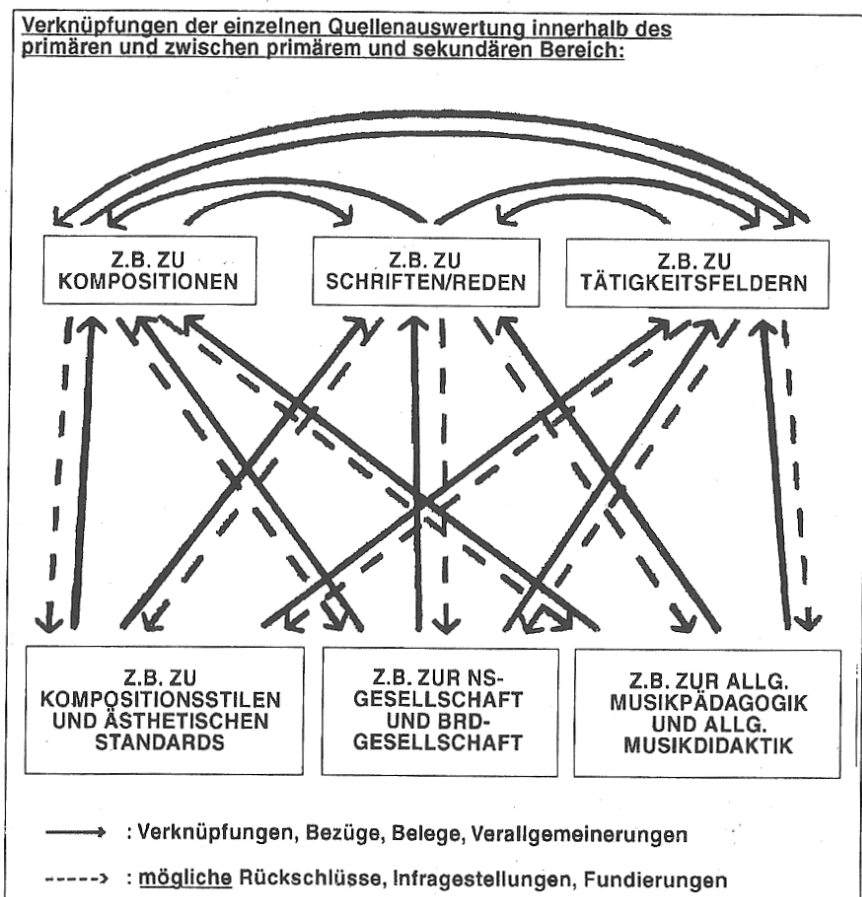
---

23 Vogges, a.a.O., Vorwort S. 9 ff., hier: S. 13.

den Erkenntnissen zur Biographie steht natürlich das 'Wissen um die Rahmenumstände der öffentlichen Tätigkeit Werd ins, basierend auf einer Vielzahl von Sekundärquellen. Diese Sekundärquellen geben selbstverständlich auch differierende Bilder der Vergangenheit wieder, einer Vergangenheit, in der die gleichgeschaltete Musikpädagogik im Dienste der NS-Herrschaft stand, in der der einzelne Musikpädagoge aber auch in Opposition zur Herrschaft sein konnte; einer Vergangenheit, in der Künstler emigrieren mußten, in der Künstler aber auch ihre fragwürdigen Werke durch Propaganda zum „Erfolg“ bringen konnten, einer Vergangenheit, in der die Musikpädagogik der Nachkriegszeit zu Elementen der Vorkriegszeit zurückkehrte oder gar Elemente der NS-Zeit unbefragt übernahm, in der sich Musikpädagogik aber auch weiterentwickelte und um neue Schwerpunkte rang. All diese Bilder ließen sich als Folie, vor der die individuelle Biographie Werdins spielt, umfassend fortsetzen. Die Auswertung der Biographie — die an dieser Stelle nicht vorgenommen werden kann — wird dementsprechend vom Wissen um diese Rahmenumstände beeinflußt, die gewonnenen Ergebnisse wiederum stehen als Relativierung, Stabilisierung oder Negierung des Gesamtwissens zur Verfügung. Die Suche Werdins nach musikpädagogischen Handlungsmustern, nach Zielen seines Schaffens, letztlich nach dem Sinn seiner Arbeit verdeutlicht dem Betrachter das Spannungsfeld seiner persönlichen Entscheidungen in einem Wechselspiel von Rahmenumständen (basierend auf Sekundärquellen) und biographischen Umständen (basierend auf Primärquellen).

In solchen vergleichenden und chronologischen Überlegungen findet die historisch-biographische Forschung ihr Fundament und ihre Grenzen. Über die individuellen Möglichkeiten hinaus zu einer gesicherten Lebensplanung, letztlich sogar zu Rezepten hinsichtlich „richtiger“ oder „falscher“ Handlungen und Entscheidungen zu kommen, bleibt unerreichbar; dennoch muß der einzelne historische Fall, die einzelne Biographie über sich hinausweisen, um nicht als „geschlossenes System“ unabänderlicher, unwiederholbarer und einzigartiger Orientierungsmuster mißinterpretiert zu werden. Ist man sich in der biographischen Forschung dieses Rahmens bewußt, der nicht Planungsvorgabe, sondern Orientierungshilfe ist, verbieten sich methodische Einbahnstraßen, in denen der einzelne Fall lediglich Grundlage seiner möglichen Verallgemeinerung ist oder umgekehrt lediglich die Ausprägung allgemeiner Thesen innerhalb konkreter Biographien untersucht wird. Statt dessen muß in einem, Wechselspiel von Biographie und Theorie gearbeitet werden, in dem jeder Schritt, jede Erkenntnis, jede Frage sowohl im Einzelfall wie auch in der Generalisierung überprüft werden

können. Statt einer zeitlich nachrangigen und oftmals einmaligen Übertragung der Ergebnisse kommt es damit zu einem Prozeß des Hin und Her, in dem sich vermeintliche Rahmenbedingungen und vermeintliche biographische Fakten gegenseitig jederzeit in Frage stellen können. Damit ergibt sich ein Beziehungsgeflecht von Ergebnissen, die in jedem einzelnen Fall aus dem Sekundärbereich heraus, den Primärbereich befragen sollten, in einer Zusammenfassung diverser biographischer Forschungen aber auch eine größere Fundierung, eine Infragestellung, u.U. sogar eine Umformung des Wissensstandes innerhalb des Sekundärbereichs erforderlich machen können. Da dies jedoch im Rahmen eines einzelnen „historischen Falls“ nicht die Regel sein wird, sind diese *Möglichkeiten* in der folgenden Skizze lediglich angedeutet.



Wird Quellenarbeit auf diesem durchaus umfangreichen, dadurch aber auch fundierten, methodischen Weg geleistet, so müssen letztlich auch die Überprüfung und Verallgemeinerung biographischer Forschungsergebnisse von Anfang an Bestandteil der biographischen Arbeit sein und dürfen nicht - quasi als Appendix - zur Legitimation von Ergebnissen instrumentalisiert werden, die ansonsten auf Grund ihrer individuellen Beliebigkeit für sich stehen bleiben müßten. So ist eine Verschränkung primärer und sekundärer Quellen jederzeit erforderlich und führt in Kombination mit den bereits begründeten Verknüpfungen der primären Quellen untereinander zu einem komplexen methodischen Geflecht. Wer auf diesem Weg innerhalb der biographischen Forschung Handlungs- und Orientierungsmuster herauszuarbeiten sucht, sie begründet, ihre Auswirkungen zeigt und damit Entscheidungen, Einstellungen und Zielsetzungen des konkreten Lebenslaufs verständlich macht, stellt für den Leser Informationen bereit, die aus einer urwiederholbaren Vergangenheit heraus Hilfen für eine zukünftige Lebensgestaltung geben können. Die Ergebnisse historisch-biographischer Forschung basieren damit auf der Betrachtung des Menschen, begründen sich durch den Menschen und beziehen sich letztlich auf den Menschen, ihre Ziele sind damit im Spannungsfeld von Individualität und Verallgemeinerbarkeit wesensmäßig humaner Art: vom Menschen der Geschichte ausgehend, für die Zukunft des Menschen der Gegenwart bereitgestellt.

### *Literatur*

- Baacke, D.: Ausschnitt und Ganzes - Theoretische und methodologische Probleme bei der Erschließung von Geschichten, in: Ders./Schulze, T. (Hrsg.): Aus Geschichten lernen, München 1979, S. 11 ff.
- Becker, Peter: Versuchte Nähe, in: Musik und Bildung, 24 (1992), Nr. 3, 5.5 ff.
- Borscheid, P.: Alltagsgeschichte - Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 3, Göttingen 1986, S. 78 ff.
- Droysen, LG.: Grundriß der Historik (1882), in: Ders., Historik, Bd. 1, Stuttgart 1977, S. 417 ff.
- Fuchs, W.: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen 1984, S. 35 f.
- Kocka, J.: Sozialgeschichte - Strukturgeschichte - Historische Sozialwissenschaft, in: Bergman, K./Rüsen, J. (Hrsg.): Geschichtsdidaktik, Düsseldorf 1978, S. 14 ff,

Kohli, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt 1978.

Niethammer, L. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a M. 1980.

Rieger, E.: Art. „Komponisten“, in: Hopf, HA-leise, W./Helms, S. (Hrsg.): Lexikon der Musikpädagogik, Regensburg 1984,

Vogges, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987.

Alle nicht eigens bezeichneten Archivmaterialien sind einsehbar beim Stadtarchiv Leverkusen, Bestand „Werdin“, o.A.

Dr. Michael Schenk  
Laurentiusstraße 22  
59597 Erwitte